

Reformatorisch leben – Fünf Zugänge zum Thema

1. Ein persönlicher Zugang

Anfang des Jahres hat mich zweimal eine Grippe erwischt. In beiden Fällen war ich ziemlich neben der Spur. Fieber, Schnupfen, Husten, aber was mich am meisten belastete war die Beeinträchtigung meiner Stimme. Ich hörte mich reden, aber die Stimme, die sich meldete, war nicht ich. Das hat mich sehr irritiert.

Für mich hat sich durch die Geschichte mit dem Stimmverlust eine geistliche Wahrheit erschlossen. Ich habe neu begriffen, dass Gott mir Stimme gibt, meine persönliche individuelle Stimme, mit der ich ihm zu Ehren sein und wirken darf – energisch und kraftvoll, aber manchmal auch schwach und angewiesen auf Heilung

Im Laufe unseres Lebens machen wir wohl alle in unterschiedlicher Weise, Erfahrungen, die uns unsere Abhängigkeit bewusst machen. Dies insbesondere dann, wenn uns etwas, was uns wichtig ist, abhanden kommt oder durch Krankheit oder Krise gestört wird. Dann können wir es drehen und wenden, aber wir merken, wir können uns nicht selbst helfen, das wieder zu erlangen, was uns abhanden gekommen ist... Wir kommen ins Stocken, und sehen unser Leben aus der Spur laufen.

In solchen Fällen tut uns Kurskorrektur gut, die unser Denken und Fühlen wieder in Balance bringt und uns neu ausrichtet. Zur Erinnerung an das, was uns gut tut, gehört Entsprechung. Damit meine ich, dass wir uns aufmachen und das auch tun, was uns gut tut. Wenn ich an meine Stimmschwäche denke, was das für mich, die Bereitschaft, mir helfen zu lassen und Medikamente zu nehmen, zu inhalieren und mich in Geduld zu üben, bis ich im Blick auf mein Sein und meine Stimme wieder stimmig war. Was hat die Geschichte mit meiner Stimme mit dem Thema „Reformatorisch leben“ zu tun? Für mich eine ganze Menge. 1. Ich verstehe mich und mein Leben in Beziehung, zu Gott, der mir mein Leben und auch meine Stimme anvertraut hat. 2. Ich trage Verantwortung dafür, den Segen, den er in mein Leben gelegt, hat mit anderen zu teilen und ein Segen zu sein. 3. Wenn es dabei aus welchen Gründen auch immer zu Störungen kommt, sind das Zeiten der Standortbestimmung und Kurskorrektur. Ich frage, was ist mit mir los? Was ist nicht gut gelaufen? Was habe ich falsch gemacht? Was braucht es, dass ich wieder auf Kurs komme?

2. Ein biblischer Zugang

Biblisch erschließt sich das mir gestellte Thema „Reformatorisch leben“ durch zwei Verse aus dem Markusevangelium. Hier hören wir, wie Jesus „Reformation“ verstanden hat: ***Und nachdem Johannes überliefert war, kam Jesus nach Galiläa und predigte das Evangelium Gottes 15 und sprach: Die Zeit ist erfüllt, und das Reich Gottes ist nahe gekommen. Tut Buße und glaubt an das Evangelium!*** Mk 1, 15,16

In seinem ursprünglichen Wortsinn heißt Reformation soviel wie „Erneuerung“ oder „Veränderung“. Darum geht es auch in der Aufforderung Jesu, Buße zu tun und an das Evangelium zu glauben. Metanoiete, das griechische Wort, das bei Markus für Umkehr steht, setzt vor der Umkehr, wie Buße landläufig übersetzt wird, einen gedanklichen Akt voraus, nämlich anders zu denken. Bevor wir anders leben können, müssen wir erst einmal lernen, anders zu denken. Umdenken, das meint, mich mit den Augen Gottes sehen: als geliebten Menschen, als einen Menschen, mit dem Gott einen Plan hat, in dieser Welt helfend und heilend unterwegs zu sein.

Wer umdenkt, wer sich mit den Augen Gottes sehen lernt, wird sich und sein Leben aus der Perspektive des Segens sehen. Ich bin von Gott gesegnet und soll ein Segen sein. Das läuft dem in dieser Welt Üblichen entgegen. Meine Bestimmung liegt nicht darin, meine Bedeutung zu mehren, sie liegt im Dasein für andere: So wie Gott für mich da ist, darf ich für andere da sein. Das gibt meinem Leben Perspektive und Sinn.

Auch heute gilt uns das Wort von Buße und Glauben. Jesus richtet es an uns, weil unser Glaube und unser Denken in einer sich stetig wandelnden Welt Erneuerung und Veränderung

brauchen. Im Horizont des Reiches Gottes geht es immer um unsere Zeit, um das Heute, das Jetzt und die Frage: Willst du dich verändern lassen? Glauben ist nichts Statisches, sondern geschieht in Bewegung. Im täglichen Leben muß sich Glauben sich bewähren, erneuern und verändern. Deshalb muß er immer wieder gesucht und gewagt werden.

Bereits im Paradies ergeht der Ruf Gottes an den ersten Menschen „Adam wo bist du?“ Wieviel mehr gilt dieser Ruf Gottes auch uns heute. Mensch, wo bist du? Denn auch wir haben es wie Adam an uns, dass wir uns vor Gott verstecken, oder wir fern von ihm unser Leben gestalten. Die Frage „Mensch, wo bist du?“ ist eine Frage, die es in sich hat, eine Frage die auf Antwort drängt? Können wir diese Frage zulassen, ihr erlauben, sich in unserem Bewusstsein festzusetzen und uns zu bewegen? --- Ja, wo bin ich eigentlich mit meinem Leben im Verhältnis zu Gott? Kommt mir diese Frage quer oder recht? Ist sie gerade total unbequem, oder im Gegenteil? Ist diese Frage heilsam, weil nur diese Frage und meine Antwort darauf mein Leben wieder zu Recht bringen kann?

3. Ein historischer Zugang

Zurzeit wird viel von dem anstehenden Reformationsjubiläum 2017 gesprochen. Die großen Kirchen feiern 500 Jahre Reformation. Welchen Anteil haben wir daran? Wen oder was feiern wir? Unsere geistlichen Väter und Mütter in der Täuferbewegung werden oft als der linke oder radikale Flügel der Reformation bezeichnet. Worin besteht ihre Radikalität? In der Vorgehensweise, in den Werten? Ich würde sagen in der Rückbesinnung auf die Wurzel des Glaubens, in der Rückbesinnung auf Jesus Christus, der Gott in dieser Welt ein Gesicht gibt.

Die taufgesinnten Christen des 16. Jahrhunderts hatten im Blick auf die Rückbesinnung auf die Schrift und das Verständnis von Erlösung, Schnittmengen mit den Anliegen anderer reformatorisch gesinnter Kreise, wichen aber im Blick auf das Verständnis, was und wie Kirche sich zusammensetzt und in dieser Welt in Erscheinung tritt, von der römischen wie auch von der lutherischen und reformierten Richtung ab.

Von Jesus Christus allein wollten sich die täuferischen Kreise leiten lassen, in seiner Nachfolge wollten sie leben, glauben und handeln. Ging es den anderen Reformatoren um dogmatische Eckpunkte, fühlten sich die Täufer mehr von dem Gedanken eines ganz an der Bibel ausgerichteten Lebens bestimmt. Wie Jesus wollten sie handeln. In Beziehung zu ihm und seinem Wort wollten sie leben. In der Gemeinschaft von Brüdern und Schwestern sollte Gottes Wille durch die Bibel und im Gespräch miteinander zur Auslegung kommen.

Wie Gott bewahrte, wie der Heilige Geist führte, wie Jesus Trost und Kraft in Situationen von Anfechtung, Verfolgung oder Bedrohung gab, erzählten sie sich einander. Gemeinsam beteten sie für- und miteinander. Über viele persönliche Kontakte und Beziehungen brachten sie das Evangelium und die Vision einer anderen, neuen Form von Kirche zu den Menschen auf die Straße.

Was täuferische Christen beabsichtigten, war nicht eine Erneuerung der konstantinischen Kirche, d. h. einer mit der Obrigkeit, der Herrschaft bzw. dem Staat verflochtenen Kirche wie Luther und Zwingli dies beabsichtigten, sondern die Erneuerung des Lebens der Einzelnen und der Gesellschaft durch die Hinwendung zu Jesus Christus. Immer und überall sollte frei nach dem Motto: Was sagt die Bibel? Was würde Jesus tun? gedacht und gehandelt werden.

4. Ein konfessioneller Zugang zum Thema

Jesus wollte das Reich Gottes und was kam, war die Kirche. In diesem etwas garstigen Satz steckt manche Wahrheit. Hat Jesus Kirche gewollt wie wir sie heute in der Gestalt von Kirchen und Freikirche erleben? Diese Frage ist müßig. Jesus hat Gemeinde gewollt, Gruppen und Kreise von Menschen, in denen er Herr sein darf. Wie sieht eine solche Kirche, eine solche Gemeinde aus?

Die taufgesinnten Christen drängten auf eine allein am persönlichen Bekenntnis zu Jesus Christus verpflichtete Form von Kirche, in der Christus das Haupt und alle Glieder Schwestern und Brüder waren. Die heute zur Beschreibung mennonitischer Identität gern benutzten

Begriffe täuferisch, freikirchlich, friedenskirchlich drücken aus, um was es ihnen damals und uns heute geht: 1. Die Einladung zum Glauben und zur Taufe; 2. die freiwillige Zugehörigkeit zu einer Kirche, die an die Schrift und an das Gewissen gebunden ist; 3. die Nachfolge Jesu im jeweiligen Lebensumfeld und die Zugehörigkeit zu einer vom Staat unabhängigen, freien Kirche und 4. das Leben in einer Gemeinschaft des Glaubens, deren Glieder der Gewalt absagen und in allen Beziehungen den Frieden Gottes bezeugen.

Wie die Täufer zu diesen im 16. Jahrhundert fremden und argwöhnisch beobachteten Eckpunkten von Kirche kamen, davon konnten sie sie nur in Verbindung mit der Entdeckung der Bibel und den Wegen, die sie gegangen bzw. die Gott sie geführt hatte erzählen. Als unterdrückte und verfolgte Christen teilten sie ihre Bedrängnis, aber auch ihre Hoffnung und ihr Glauben mit Menschen in ihrem Umfeld.

Viele der Täufer nannten sich Brüder und Schwestern in Christo, weil sie sich nicht primär von den Werten oder Leitern ihrer Bewegung her verstanden. Auch wir heute sind nicht in erster Linie Täufergemeinde, Mennonitengemeinde, Freikirche oder Friedenskirche. All diese Bezeichnungen haben ihren Wert. Sie helfen uns, unsere konfessionelle Identität zu umreißen, aber wenn sie zu unserer alleinigen Identität werden, verlieren wir das aus den Augen, was Jesus von der Kirche oder sollten ich sagen, was er von den Kirchen möchte, nämlich seine Kirche, Kirche Jesu Christi zu sein und uns immer wieder durch sein Wort und seinen Geist erneuern zu lassen.

Auch wen ich persönlich tief davon überzeugt bin, dass die taufgesinnten Christen des 16. Jahrhunderts und wir heute in ihrer Spur in unserem Verständnis von Kirche, in unserer Lehre und mit unserem Leben auf einem guten Weg sind, braucht es in einer komplexen und vielschichtigen Welt mehr denn je das Unterwegssein der Kirche im ökumenischen Horizont. Im Zuge der in den letzten Jahren gewachsenen Weggemeinschaft in AcK und ÖRK und auf anderen zwischenkirchlichen Ebenen fordern wir uns als Kirchen und Gemeinden gegenseitig heraus, in wechselseitiger Wertschätzung für die jeweiligen kirchlichen Ausprägungen zu entdecken, was es heißt, vielstimmig „Kirche Jesu Christi“ zu sein.

5. Ein missionaler Zugang zum Thema

Gott will nicht nur Herr und Heiland meines ganz persönlichen Lebens und seiner Kirche in den verschiedensten Ausprägungen sein, sondern auch Heiland und Herr in den Kulturen und Gesellschaften dieser Welt. Umkehr, Erneuerung und Veränderung wie Gott sie will, hat die ganze Welt im Blick. Im Evangelium geht es immer um Transformation, um Veränderung von Menschen, aber dies nicht unabhängig von den sozialen, gesellschaftlichen und wirtschaftlichen Systemen, in denen sie leben. Hier werden Fragen nach Teilhabe, Mitwirkung, Gerechtigkeit, Solidarität, Dialog, Konfliktfähigkeit aktuell. Es sind Fragen wie Hans Küng sie in seinem Weltethos in den letzten Jahren immer wieder thematisiert hat.

Veränderungen zuzulassen, ist nicht genug. Wir brauchen den Willen, Veränderungen aktiv voranzutreiben. Es beginnt bei uns persönlich, betrifft dann aber in gleiche Weise unsere Sicht von Gemeinde, von Konfession, von Geschichte und Mission.

Reformatorsch leben meint in missionaler Blickrichtung nicht traditionsbewusster oder konfessionsbewusster Gemeinde zu bauen, sondern Menschen kontextbezogen und gesellschaftsrelevant auf den Weg Jesu einzuladen. Gemeinde, die gesellschaftsrelevant ist, meidet dabei nicht die schwierigen gesellschaftlichen Themen, sondern geht sie offen an. Dabei geht es nicht darum, die Sünden dieser Welt zu verdammen, sondern den Menschen den Weg zum Leben aufzuzeigen und darauf zu vertrauen, dass Gott mit ihnen **und** uns seine Kirche, seine Gemeinde baut.

Ich habe vor ein paar Tagen in einem Buch von Steve und Marilyn Hill "Das Lukas 10-Handbuch" einen Abschnitt gelesen, der mich vor einige wichtigen Fragen gestellt hat, die ich mit euch teilen möchte. In dem genannten Buch schreiben sie: „Unser Mission beginnen wir häufig mit unserer Ekklesiologie (wie wir Kirche leben), bilden entsprechend unsere Missiologie (wie wir Mission betreiben) und vertrauen darauf, dass alle diese Leute irgendwie etwas über

Jesus erfahren (Christologie). Daraus folgt, dass Kirche und Mission sich in allen Kulturen ähneln, außer natürlich in den lehrmäßigen Unterschieden, die in der neuen Kultur vielleicht noch mehr betont werden als in der alten.

Was aber passiert, wenn wir mit Jesus beginnen? Was, wenn wir Jesus unsere Mission führen lassen und dann Jesus seine Kirche bauen lassen? Was, wenn die Reihenfolge Christologie, Missiologie und dann Ekklesiologie ist? Was, wenn Jesus in jeder Kultur anders führt und die Kirche, die er baut, in jeder Kultur verschieden aussieht?

Wir sind gefangen in der Kirche, wie wir sie immer schon kannten. --- Wie würde die Kirche nach Jesu Wünschen aussehen? Was passiert, wenn wir Kirche durch die Worte und das Beispiel Jesu zu sehen versuchen? Vielleicht würde er tun, was er versprochen hat, wenn wir das tun, was er geboten hat, nämlich Jünger zu machen und alle Völker zu lehren, das zu tun, was er befohlen hat.“

Kurt Kerber